

# Mühlviertler Heimatblätter



MÜHLVIERTLER KÜNSTLERGILDE



of. Fritz Fröhlich: Ländliche Gnadenmutter

Prof. Hans Stumbauer

## Das Bild im ländlichen Heim

Die Vorstellung, daß das Hausen auf dem Lande etwas ganz anderes ist, als das Wohnen in der Stadt, ist nur mehr zum Teil richtig, ebenso wie die Meinung von der unbedingten Beschaulichkeit des Landlebens. Mag sein, daß es auf dem Lande da und dort noch Höfe gibt, in denen die Zeit stillzustehen scheint. Aber dies ist nur Schein. Auch dort bestimmt der Atem der Vorzeit nicht mehr ausschließlich die Gegenwart. Die Wasserleitung in Haus und Stall und das elektrische Licht fast in jeder Stube beweisen es. Der Bauer in diesen Gehöften ist wohl noch immer Herr auf eigenem Grund und Boden, vielleicht sogar ein kleiner König in seinem Bereich, aber dieser Besitz ist in den Dreikanthöfen des Mühlviertels nicht mit bequemer Beschaulichkeit gepaart. Für romantischen Überschwang, falsch interpretierte Volkskunst oder ein Einspinnen in Beharrsamkeit, die sich dem technischen Fortschritt verschließt, ist in unserer Zeit der eisernen Gelenke kein Platz mehr.

Leider läßt das falsch verstandene Anschauungsbeispiel, daß ein Festhalten an alten

Wirtschaftsformen zu wirtschaftlichem Ruin führt, viele Landbewohner aus der Front gegen eine nur auf den Nützlichkeitsstandpunkt und materiellen Ertrag abgestimmte Welteinstellung austreten und Bindungen zu Lebensformen vergessen, die auch in heutiger Zeit noch vertretbar, ja dringend notwendig erscheinen. Daß unser technisches Zeitalter die künstlerisch-schöpferische Aussage des Landes, die echte Volkskunst, endgültig säkularisiert hat, ist eine schmerzliche aber immerhin noch eher begreifliche Tatsache. Wenn dieses Zeitalter nun die Verpflichtung übernimmt, die Reste alter Volkskunst zu schützen und zu würdigen, kann dies an der Entwicklung selbst kaum mehr etwas ändern. Mit konservativem Bemühen und einem bloß denkmalpflegerischen oder restaurierenden Wirken allein ist es nicht abgetan. An den Bemühungen der zuständigen öffentlichen Stellen — man denke nur an die einschlägigen und reich ausgestalteten Sammlungen und Schaustellungen des OÖ. Landesmuseums, an das Wirken des Kulturreferates der OÖ. Landesregierung, des Volksbildungswer-

kes und an das ausgezeichnete Werk von M. Kislinger „Alte Bauernherrlichkeit“ — soll sich auch die Privatinitiative der Lehrerschaft und möglichst aller Liebhaber und Kenner unserer heimischen Verhältnisse beteiligen und der Landbevölkerung immer wieder das Bewußtsein für alte kulturelle Bindungen und Leistungen näherbringen.

Alle diese Umstände müssen bei der Behandlung der vorliegenden Thematik berücksichtigt werden, ergeben auch den Anlaß, in der Frage der Heimgestaltung auf dem Lande mehr zu sehen als bloß geschmackliche Ansichten, die erfahrungsgemäß wechseln, wie das Antlitz einer Landschaft, von welcher der Dichter sagt, daß sie von Jahr zu Jahr neu geboren wird und sich verwandelt mit jedem Tag und mit jeder Jahreszeit. Wer sich allerdings ernstlich mit dem Gedanken beschäftigt, wie die bodengewachsenen Kulturgüter praktisch vor Nivellierung und Vermassung geschützt werden könnten und wie man am besten bei der Gestaltung des ländlichen Heimes traditionsbewußte Haltung und fortschrittliche Gesinnung vereinen könnte, wird sich bald bei dem Gedanken ertappen, es lieber bleiben zu lassen und seine Ansicht lieber nicht zu publizieren.

Man setzt sich nämlich auf jeden Fall in ein Wespennest, weil man dem ländlichen Publikum das nicht geben kann, woran es ernsthaft glaubt und was es sich von uns erwartet. Zu lange Jahrhunderte hindurch war das flache Land von dem Teilnahme am öffentlichen Leben ferngehalten worden und galt der Landbewohner nur als ein bequemer Versorger der Stadt und der Grundherrschaffen. Als dann die Bauernbefreiung kam und die Forderungen des Landes nach rechtlicher Gleichstellung und Mitbeteiligung am politischen und kulturellen Leben Gehör fanden, stieg auch das Bedürfnis nach städtischen Lebensformen. Im Zuge dieser Verstädterung wurde nun leider der selbstgeschnitzte Herrgott und das Sandbild bald altmodisch und man begann den Hunger nach Bildschmuck im Heim durch eine wahre Flut billiger, glatter aber „prunkender Bildwerke“ zu stillen.

Daß bei solcher Art kultureller Betreuung und Versorgung mit Kunstgütern nur kommerzielle Gesichtspunkte maßgebend waren und sich Angebot und Nachfrage in der geschmacklichen Qualität dauernd unterboten, darf uns nicht wundern. Schließlich verhielt es sich bei der großen Masse der Stadtbevölkerung ebenso. Auf solchem Wege kamen dann die vielen pompösen Gardaseeländ-

schaften, Traumgärten und girlandengeschmückte Brautschiffe in das ländliche Heim und finden sich vielfach heute noch dort. Eine ganze Industrie ist auch heute noch beschäftigt, etwa zur Neige gehende Bestände zu ergänzen. Dabei sind die bodenfremden „prunkenden Gemälde“ im Sinne des Makartstiles geschmacklich etwas viel Schlimmeres, als der auf dem Lande so beliebte und in allen Varianten röhrende Hirsch im Abendrot oder die vielen Edelweiß- und Enzianbrandmalereien oder die so beliebte Mater dolorosa und andere glatte Bilder nach Art eines Carlo Dolci oder Guido Reni. Wenn diese Bilder auch vielfach mit untauglichen Mitteln gemalt sind und zusätzlich durch schlechten Druck weiter entwertet wurden, verraten sie immerhin starke Empfindungen naheliegender Naturverbundenheit oder tiefer Religiosität, was sie mit einer entschuldigenswürdigen Gloriole umgibt und noch irgendwie erträglich scheinen läßt.

Das Idol des „prunkenden Gemäldes“, dem als Gegenstück in der ländlichen Architektur (auch Stadtrandssiedlung) das Idol der prunkenden Herrschaftsvilla oder bei falsch interpretiertem Heimatstil das Protzen mit den Materialien Holz und Stein entspricht, wünscht sich das ländliche Publikum und ist enttäuscht, wenn es seine lieb gewordenen Vorstellungen von Romantik, seine Anhänglichkeit an glatte naturnahe Abbildungen und seine Vorstellungen von städtischer Art und Kultur nicht verwirklicht sieht. Auch gibt es Menschen, und gerade oft kunstinteressierte, die gleich gekränkt sind, weil sie etwas nicht von vornherein verstehen und sich dann nicht mehr zugänglich zeigen. Gerade diese Idole des Prunkes aber sind es, die man unter keinen Umständen empfehlen kann, weil wir mit der Vorstellung von ländlicher Lebensart immer das Schlichte, Einfache, Natürliche und Echte verbinden, Kriterien, die schon seit der Zeit der altrömischen und altgriechischen Kultur Anerkennung finden.

Naturgegeben wird man bei ländlichen Neubauten nicht mehr die „schwarze Küche“ mit einbeziehen. Der Ziegelbau ersetzt immer mehr den Steinbau. Stroh decken können auch nur mehr wenige und es kommt teurer als das Ziegeldach, aber man kann und soll vernünftigerweise bei der echten, alten und einfachen Form der Bauernstube bleiben, die seit vielen Generationen Herz und geselliger Mittelpunkt des ganzen Anwesens ist. Im Mühlviertel ist die Stube mit Herdofen, Ofenbank und Trockengestänge altüberliefert.

Nichts kann den Genuß der Wärme besser vermitteln als die Ofenbank, wenn es draußen stürmt und der böhmische Wind heulend um den Rauchfang pfeift. Die alte Stube mit Herdofen und Rüstbaum war im Mühlviertel stets möbelarm. Der breite Tisch, Bänke, Stühle, Bordbrett und Löffelreihm, ein paar Sandlbilder und der handgeschnitzte Herrgott vervollständigten das Inventar. In der reichen Florianergegend oder den reichen Höfen des Kremstales mag alles anders sein. Kasten, Truhen und Betten gehören zum Kammermobiliar. Die schönen, alten, rot bemalten Schränke und Truhen des Mühlviertels stammen zumeist aus Hirschbach bei Freistadt und zeitlich aus dem Rokoko. Die Städter lassen sich ihre Bauernstube viel Geld kosten. Können sie sich aber damit die Ruhe des Landes, die einfache Schönheit, liebenswürdige Eigenart und wohlige Geborgenheit der echten Bauernstube beschaffen? Das sind Dinge, die sich käuflich nicht erwerben oder übertragen lassen, die auch kaum eben wegen ihrer bescheidenen Schlichtheit eine Verpflanzung in eine fremde Umgebung vertragen. Was man unter den Namen Bauern-, Heim- oder Stilstuben alles zu sehen bekommt, spottet jeder Beschreibung, hat mit der ursprünglichen Schlichtheit nichts mehr zu tun, ist museale Ausstaffierung oder ein Protzen mit dem Material Holz. Interessanterweise wird das einfache, trotzige und monumentale Steinblösmauerwerk mit den weißen Mörtelbändern kaum kopiert, dafür aber umso reichlicher grobes Bossenwerk wie die Rustika mit ortsfremden Steinen (Bruchmarmor in einer Granitgegend!) — Gutgemeintes, aber geschmackloses Angebertum! Allzu schwerer Eisenbeschlag schaut ebenfalls sehr urwüchsig aus. Damit ist aber noch lange nicht der Nachweis für hohes Alter oder sachgemäße Verwendung erbracht. Auch die echten Bauernstuben werden häufig mit überflüssigen Dekorationen, Tapeten, Schablonen- und Walzenmustern verunziert. Dabei ist eine einfach gekalkte oder einheitlich gefärbte Mauer der beste Hintergrund für leuchtende Farben und altherwürdiges Holz. Man kann leicht in dieser Stube und den sonstigen Räumen des ländlichen Anwesens durch eine vernünftige geschmackliche Entrümpelung Platz schaffen für alle die kleinen und größeren Kostbarkeiten aus ferner Zeit. Es wird sich noch manches in der Behausung aufstöbern lassen. Man sehe nur einmal gründlich auf den Getreideböden und den dunklen Rumpelkammern nach, wo fast

in jedem Haus ein wertvolles Stück dem Zahn der Zeit, der Feuchtigkeit oder dem Holzwurm zum Opfer fällt. Nur der beste Platz im Heim ist gut genug für all das Liebenswürdige und Erhaltungsbedürftige. Um Herdofen, Tellerborde, Löffelreihm lassen sich sorglich reihen Krüge, Zinnteller, Kerzenleuchter, Hafnerarbeiten, Bauernfayence, buntes Hohlglas und Messingmörser neben dem zeitgemäßen Gebrauchsgut unserer anspruchsvollen Zivilisation. Ein altes Mangelbrett, ein Lebkuchenmodell, ein Ofenkachel oder ein schön geformtes Gerät an der Wand erzielen ein höchst eindrucksvolles Gepräge. Ebenso verhält es sich mit Hinterglasmalereien, Spitzen- und Filigranbildern, federkielgestickten Lederranzen und Zinnstiftzierat, Schlittenköpfen, messingbeschlagenem Pferdegeschirr (wenn der Traktor im Hofe steht, dann erst recht!). Oft ist auch noch ein „Gläserkastl“ da, in dem sich zweckvoll Goldhaube oder das große schwarze Flügeltuch mit der dazugehörigen Seidentracht unterbringen lassen.

Die Gefahr der musealen Überladung wird sich kaum ergeben. Zahlenmäßig wird sich nicht soviel aufreiben lassen, zumal ja auch die vielen kahlen Wände im Vorhaus und in den Kammern eines Schmuckes bedürfen. Neben allen diesen Zeugen der Vergangenheit, die das Auge im harten Alltag für ein paar Augenblicke stiller Besinnlichkeit verweilen lassen, kann man auch den übrigen Bildschmuck anbringen, dabei wird man Originale vorziehen, wenn es die finanziellen Mittel erlauben. Es ist auch nicht einzusehen, warum auf dem Lande das viele Neuartige und Ungewöhnliche der zeitgenössischen Kunst ausgeschlossen sein soll. Solche Ausdrucksformen vertragen sich vielfach ausgezeichnet mit den Zeugen altherwürdiger Vergangenheit. Die alte Volkskunst kannte nur wenige naturhafte Darstellungen, dafür aber sehr viele archaische, stilisierte, geometrische und gegenstandslose Zierstreifen, Rosetten, Hackenmuster, Kreise und symbolhafte Zeichen aus der Zeit vor der Gründung unserer Waldhufensiedlungen. Wir kennen sie insbesondere von den Stadel- und Zimmermannsmalereien her. Man steinige uns nicht, wenn der Standpunkt vertreten wird, daß z. B. ein farbenstarker Paul Klee oder ein Miró unter Umständen besser in die ländliche Umgebung paßt als ein „glatter Italiener“. Eine starke farbige Aussage allerdings ist Hauptbedingung. Geradezu meisterhaft hat es Prof. Fritz Fröh-

lich aus Ottensheim verstanden, die beiden Tendenzen — altehrwürdige Tradition und fortschrittliches Bekenntnis — in der vorliegenden ländlichen Gnadenmutter zu vereinen. Er hat damit den Beweis erbracht, daß sich diese beiden konträren Welten überbrücken lassen, wenn sich nur jemand ernstlich damit beschäftigt und das entsprechende handwerkliche und geistige Vermögen da ist. In der Vortragsweise unterscheidet sich die Gnadenmutter und das Kind im ersten Eindruck kaum von den ländlichen Gnadenbildern, wie wir sie an den Wallfahrtsorten häufig finden. Dann aber bemerken wir ein paar sehr entscheidende Eingriffe und Nachweise, daß das Werk eine Schöpfung unserer Zeit ist. Die Muttergottes trägt elegante schwarze Handschuhe. Die langen, schmalen Finger unterstreichen ein entsprechendes Gebärdenpiel. Nach Art eines bunten Kaleidoskops wird zerlegt, komponiert und kombiniert. Eine eigene ausdrucksstarke und sehr kräftige Farbensymbolik tritt auf den Plan. Über starke blaue Felder des Hintergrundes dominieren zwei noch stärkere rote Farbflecke des Mantels, welche, ohne die Form zu berücksichtigen, zu einer Farbenintensität wie bei den Hinterglasmalereien zurückfinden. Eine wahrhaft schöpferische Leistung, die zu bewundern man gar nicht müde wird. Leider vermittelt der Schwarz-Weiß-Druck nicht annähernd die tatsächliche farbige Wirkung.

Auch den Herrgottswinkel wollen wir im ländlichen Heim nicht vergessen. Warum findet man in den Bauernstuben heute so viele Industrie-Erzeugnisse aus Gips? Warum eigentlich schnitzt auf dem Lande heute niemand mehr seinen Herrgott selber? Sind wir bei allem technischen Fortschritt im künstlerischen Ausdrucksvermögen ärmer geworden? An den langen Wintertagen werden auch heute noch in den Gehöften des Mühlviertels viele kleine und größere Dinge des täglichen Hausgebrauchs mit großem Geschick hergestellt. Einen richtigen Besen zu binden oder ein Holzschaffl ohne Metallreifen nur mit der Haslgerte zu verbinden ist gewiß auch schwierig. Noch heute findet sich an manchen Bauernhäusern im Mühlviertel das sogenannte Wetterkreuz mit monumentalem Christus und Marterwerkzeugen. Diese überlebensgroßen Holzplastiken wurden seinerzeit im Winter von den Knechten und Söhnen des Hauses angefertigt. Man probiere es nur einmal an einem jener vielen, grauen Wintertage. Ein paar Schnitzmesser

sind im ländlichen Haushalt bald vorhanden. Im Notfall genügt das Stemmeisen und der Taschenfeitel. Holz ist genügend da. Man plage sich nur nicht allzu viel mit den natürlichen Maßverhältnissen und den formalen Baugesetzen der menschlichen Anatomie. Auch unsere Vorfahren hatten geringe Kenntnisse auf diesem Gebiet und kümmernten sich wenig um Formglätte, Formgesetze und natürliches Aussehen. Manche dieser primitiven, durch Alter, Wind und Wetter patinierten, wahrhaft archaischen Formen würden in zeitgenössischen Ausstellungen recht gut abschneiden. Schade ist auch um die einfachen, höchst farbigen Wandteppiche, seien diese nun Stickereien, Blaudrucke oder Applikationen, wie man sie in skandinavischen Ländern heute noch häufig findet. Leider sind diese Wandbehänge im Mühlviertel ganz verschwunden.

Auch bei der Gestaltung des Einfachen, Echten und Natürlichen ist das Zusammenspiel vieler geschmacklicher Komponenten erforderlich, um eine eindrucksvolle, nicht nur eine dekorativ-verspielte Wirkung zu erzielen. Die Inneneinrichtung allein ist nur ein Teilstück. Es gehört das Ganze zusammen: Die Landschaft, das Marterl, das Bauwerk, die Steinbank und der Steingrander. Dem Bilde, der Farbe und den vielfältigen Einfällen einer schöpferischen Heimgestaltung fällt die besondere Aufgabe zu, ebenso wie Blumen Freude ins Haus zu bringen.



LINZ, MUSEUMSTR. 6-8, Tel. Linz 29 1 41, Urkehr 32 3 11